

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 38 (1995)

Artikel: Christrosen
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CHRISTROSEN

HERMANN HILTBRUNNER

Seht, unsere Tage eilen dahin wie Wolkenschatten über abgetragene Felder. Ihre Flüchtigkeit liegt in ihrer wachsenden Kürze, in ihrer schwindenden Dauer. Dezemberdunkel ist doppelt dunkel, Dezemberlicht jedoch doppelt licht. Schon hat der Frost unsere Gärten heimgesucht. Eine eisgraue Kältewelle ist über sie dahingegangen. Sie hat auch uns durchschauert, und das grosse Einziehen der lebensschaffenden Organe, wie unsere Gärten, unsere ausdauernden Stauden es erleiden oder anstreben, hat auch uns erfasst.

Aber auf die erste Kältewelle folgt die erste Wärmewelle. Die Winde drehen, das Meer beginnt das Land wieder zu beherrschen, zu überfluten, zu reinigen. Aus einem Himmel, den wir das Jahr hindurch blauer nie gesehen haben, strahlt die tiefstehende Sonne, und ihre Blendung ist ungeheuer. Schwarz schlagen die langen Schatten in diesen jenseitigen Glanz. Wir treten aufatmend hinaus und sehen nach, was Reif und Kälte an Blumen uns noch gelassen haben. Und da entdecken wir sie, die mondscheinschöne Dezemberblume, die Schneerose. Wir werden sie, vorausblickend, datensüchtig und kindlicher Gefühle voll, Christrose nennen. Und im Geiste sehen wir einen Weihnachtsbaum, dessen Kreuz mit Misteln verdeckt ist, aber unter ihm oder in seiner Nähe steht eine Schale mit diesen Blumen, die eine fremdartige Kühle zu verbreiten scheinen...

Wir stehen in unserm Garten; ein feuchter, kühler Westwind streicht über unser Gesicht, und wir blicken abwechselnd in die Ferne und in die Nähe: von der Blume zum Berg, von der leichtverschneiten Hügelwelt überm gleissenden See zu diesem schneeigen Blütenantlitz ohne Makel... Wie unbemerkt du gekommen, wie plötzlich du herausgetreten bist aus dem grünledernen Laub! Hat dich der Schnee drüben gerufen, hast du ihn kommen spüren, oder warst du zuerst da und hast den Schnee fallen heissen? So beginnen wir zu reden mit der einzigen Blume, die unser Garten uns dieserzeit schenkt.

Wir erinnern uns nicht, dich während des verflossenen Sommers gesehen zu haben. Du warst, nach deiner zweiten Blüte im Frühjahr, plötzlich nicht mehr da. Oder waren wir geblendet von den Grossen, die dich überwachsen hatten und überschatteten, von allen denen, die hoch hinaus und Pracht entfalten wollten?

Doch lasst uns sehen, wie es mit deinen Schwestern steht, mit all den grün- oder purpurblühenden an Hausecken und unter Haselstauden! Seht, keine ihrer trägt Blumen! Du weisse, überweisse, bist die einzige Nieswurzart, die im Dezember zu blühen liebt. Nieswurz, schwarze Nieswurz, Helleborus niger – was für ein schwarzer, was für ein giftiger Wurzelstock treibt dich empor, treibt dich in die Leere der Welt, in den nacktesten, kahlsten aller Monate!

Aber dieser Wurzelstock ist uns gleichgültig. Mag er giftig sein, mag er seit Menschengedenken als Droge gedient haben und heute noch dem Schneeberger Schnupftabak beigemischt werden – wichtig ist uns zur Stunde, was er hervorbringt, emporhebt, was er aus sich macht. Seltsame Pflanze! Was von ihr unter der Erde ist, ist dunkel, unterweltlich, finstern Mächten dienstbar; was von ihr aber die Erde überragt, verkörpert das Reich des Hellen und der strahlenden Belange. Sie ist wie Himmel und Hölle, liches Prinzip und dunkles Prinzip, Yin und Yang... ein Gleichnis der zwiespältigen Welt, ein Symbol der beiden Mächte, deren Auseinandersetzung erst Leben bewirkt und Dasein ermöglicht. Aber das ist vielleicht Philosophie, Dialektik, Denkzeug, Spielerei?

Und wir wenden uns wieder der Nähe zu, dieser zauberhaften Blumenwirklichkeit, die nur ungerne mit sich reden lässt und uns daher um so geheimnisvoller erscheint. Denn diese Blüte schmeichelt nicht; die gelben Staubgefässe und Honigblätter der Blütenmitte wandeln die ganze Blumenkrone zwar zu einem Antlitz, aber dieses Antlitz bewahrt etwas Abweisend-Kühles, Unantastbares. Das Freudige, Jubelnd-Gierige der Frühling Blumen ist dieser Blüte fremd. Sie ist anderer Art, höherer Art. Sie wartet nicht auf Besuch. Sie wartet nicht auf Befruchtung. Sie bleibt einsam; keine Biene setzt sich an die doch vorhandenen Honignäpfe. Wozu denn Honig, Staubblätter, Narben? Seht, die Schneerose ist sich selbst genug; die Zwitterigkeit ihrer Blüte bedarf keines fremden Zugriffs, um Frucht zu bringen. Die Narbe bleibt lange Zeit empfängnisfähig. Irgendeinmal, wenn die Sonne besonders warm strahlt, fällt von einer obern Blüte Pollenstaub auf eine untere. Aber diese Befruchtung, dieses verborgene Wunder der Selbst-

befruchtung, bleibt dennoch ein Akt unbegreiflicher Keuschheit, denn die Blüte blüht weiter, als sei die Befruchtung nicht ihre Erfüllung gewesen, als sei sie nicht darum, oder doch nicht darum allein, ins Licht getreten...

Und jetzt erinnern wir uns auf einmal eines Gedichtes auf die «Christrose». War es nicht Eduard Mörike, der ihr die fünf Strophen widmete?

Tochter des Walds, du Lilienverwandte,
So lang' von mir gesuchte, unbekannte,
Im fremden Kirchhof, öd' und winterlich
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich.

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,
Ich weiss es nicht, noch wessen Grab du hütetest:
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächt'gen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
Bei der Kapelle, am kristallinen Teich,
Dort sucht' ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne:
Dir wäre tödlich anderer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmlischer Kälte balsamsüsse Luft.

Dich würden, mahnend an das heil'ge Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden;
Doch kindlich zierst du um die Weihnachtszeit
Lichtgrün mit einem Hauch dein weisses Kleid.

Ja, so bist du, Schneerose, die süß zu nennen unser Herz sich sträubt. Aber wir lieben dich dennoch und wollen dich ganz in der Nähe haben; wir brechen deinen saftgeschwellten Stengel und spüren, wie nackt und kühl und feucht er ist. So kahl stehst du in der Kühle, so nackt in der feuchten Leere? Seltsam, da doch das Pflanzenreich alle möglichen Kleidungen: Pelze, Felle und Wollhemden für kalte Nächte kennt.

Aber das begehrt du nicht, das alles kennt der Monat nicht, dem du gleichen willst. Er ist die Leere, und du stehst einsam in dieser Leere. Er ist nackt und feucht, und auch du stehst mit nichts bekleidet als mit deiner Schneeschönheit. Er ist kühl, von einer jenseitigen Kühle, und auch du atmest sie, umgibst dich mit ihr. Wir wagen nicht, dich an unsere Lippen zu heben, und so erkennen wir: Du und der Dezember sind eins. Und wenn in spätern Tagen eine zarte Röte dein Antlitz überfliegt, so ist es nicht Frost, was dich anrührt, sondern Advent, Anhauch des Künftigen, Schimmer der Morgenröte, Vorahnung jener Frühe, die frühlinghaft am Anfang aller Dinge steht...

Spät am Abend zerfällt das Schneerosenwetter der letzten Tage; es beginnt zu schneien. Wir liegen und hören des Schneewinds Wehen. Wir sehen dich stehen, Schneerose – fröstelst du nicht? Du stehst wie im Traume – ein Traum ist dein mondhaft-bleiches Leben, einem rauchlos brennenden Licht gleich war dein Dasein, aus Eis gemacht war dein Antlitz – auf das der Schnee fällt, das dem Schnee sich hingibt in einer über alles Denken zarten Liebkosung und das sich jetzt reglos-selig, klaglos und fraglos lebendig begraben lässt...

So liegen wir und sehen dich eingehen, lächelnd einschlafen; Schnee geht zu Schnee, Eis kommt zu Eis. Wir sind du geworden, und dein Traum ist unser Traum: wie Blüten fällt es auf uns nieder; des Himmels Schneerosen decken uns zu.

Aus: «Das Blumenjahr» von Hermann Hiltbrunner, Artemis-Verlag

Hermann Hiltbrunner, heimatberechtigt in Wyssachen; geboren 1893 in Biel-Benken im Leimental bei Basel; durchlief das Seminar in Bern; studierte an den Universitäten Bern und Zürich, wirkte drei Jahre als Lehrer in Bern; widmete sich von 1920 an dem freien Schrifttum, lebte in Uerikon am Zürichsee; gestorben am 12. Mai 1961.

Siehe auch: Gedichte von Hermann Hiltbrunner, im Jahrbuch 1961.